

Mit dem Wohnmobil die Prignitz entdecken

Eine Fahrt durch Wiesen und Wälder, abwechslungsreiche Dörfer und interessante Städte

„Sie ist kein rassiges Weib, das durch Grazie und Schönheit betört oder durch eine feurige Seele berauscht. Eine Frau ist sie, die man liebt, weil sie eine so gesunde Mischung ist, blondes Haar und braune Augen, nüchterner Verstand und warmer Instinkt, kräftige Arme und heiterer Sinn“, das sagte einmal Prof. Albert Pietsch über die Prignitz. Er brachte damit auf den Punkt, was auch viele andere Menschen fasziniert: Eine Landschaft, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Doch wer sie einmal kennen gelernt hat, für sich entdeckt hat, weiß sie zu schätzen. Die weiten Wiesen und dunklen Wälder, die abwechslungsreichen Dörfer und interessanten Städte entlang der Elbe und darüber hinaus. Die Prignitz ist der nordwestlichste Teil von Brandenburg und grenzt an Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern.

Prignitz als älteste Region der Mark Brandenburg hat Geschichte, bewegte Geschichte. Burgen, Herrenhäuser und Rundlingsdörfer, mittelalterliche Stadtkerne, typische Bauern- und Fachwerkhäuser und eine reichhaltige Kunst- und Kulturlandschaft. Dazu eine gute, ja sehr gute Erreichbarkeit zu den Ballungsgebieten als da sind Berlin und Hamburg, Potsdam und Hannover, Magdeburg, Schwerin oder Rostock. Seit alters her Grenzregion. Von hier ging im 10. Jahrhundert die Christianisierung und im 12. Jahrhundert die deutsche Besiedlung der Gebiete östlich der Elbe aus. Rittersitze und Schlösser mit ihren mehr oder weniger erhaltenen Parkanlagen legen noch heute Zeugnis von dieser Zeit ab. In der Prignitz, entlang der Elbe verlief von Stromkilometer 472,6 bis 566,3 die innerdeutsche Grenze. Heute bieten die Elbtalauen ein unbegrenztes Naturerlebnis und sind Teil des „Grünen Bandes“.

Diese Landschaft wollen wir kennen lernen, wollen eintauchen in die Geschichte, Neues erleben, Unbekanntes entdecken, Städte und Dörfer besuchen, wo immer wieder neue Blickwinkel auftauchen.

Lenzen ist unser erstes Ziel. Ich versuche über Interseiten an Informationen zu kommen . . . und werde mit Werbung förmlich zugepflastert. Das kann's nicht sein. Es muss auch einen anderen Weg geben. Mir hilft letztendlich die kleine vom Reisemobilhersteller Concorde gesponserte Broschüre „Mobil die Prignitz entdecken“. Sie listet alle wichtigen Stellplätze auf.

Lenzen

Die Ursprünge der Burg Lenzen gehen bis in die Slawenzeit zurück. Im Museum wird die Geschichte der Stadt mit vielen Exponaten nacherlebbar. Burgpark und Kräutergarten laden zu Spaziergängen ein. Heute beherbergt die Burg ein Hotel und das Europäische Zentrum für Auenökologie und Umweltbildung. In ihrer Geschichte mal Raubrittersitz, mal Amtssitz, mal in Privathand, 1953 enteignet und Veteranenheim der SED. 1993 rückübertragen geht der Besitz als Schenkung an das Europäische Zentrum für Auenökologie und Umweltbildung. Lenzen selbst wird 929 erstmals urkundlich erwähnt, ist seit 1239 im Besitz des Stadtrechts und im Besitz von drei Türmen: dem von der St.-Katharinen-Kirche, des Rathauses und der Burg. Der gesamte Stadtkern ist heute denkmalgeschützt, hat dem Stumpfen Turm, das Rathaus, die Hauptwache und viele Fachwerkhäuser zu bieten.



Der Stumpfe Turm begrüßt die Besucher in Lenzen

Wir machen uns in den späten Vormittagsstunden auf die Reise. Erst unter bedecktem, dann unter blauem Himmel. Über ein Stückchen Autobahn und über zahlreiche Bundes- und Landstraßen. Weil das Autobahnkreuz Hamburg/Abfahrt Maschen/Lüneburg Totalsperrung hat, müssen wir ausweichen. Und verfransen uns. Über viele Kilometer geht's im Kreis. Am Ende landen wir wieder auf der A 1 und fahren über die gleiche Ausfahrt wie beim ersten Mal ins Land. Diesmal ohne Navi und nur auf den Atlanten verlassend. Nun geht's Gott sei Dank weiter. Richtung Lüneburg. Dann über die Elbe nach Lenzen. Kaum den



Durchblick zur Burg



Hinter dem Tor liegt das Hotel und das Museum

ehemaligen Grenzfluss passiert, haben wir beidseitiges „Straßenbegleitgrün“. So würde es das Straßenbauamt nennen. Wir nennen es Alleen, die es bei uns im Westen Deutschlands selten, im Osten dafür häufiger gibt. Sie begleiten uns in den nächsten zwei Wochen auf vielen Straßen in Brandenburg. Und wie so oft an solchen Trassen auch hier frische und verheilende „Wunden“ an den zum Teil jahrhundertealten Stämmen. Die unliebsamen Begegnungen mit der modernen, motorisierten Welt.



In der Innenstadt



Der erste Storch dieser Reise



Der Burgfried in Lenzen



Vor der Burg

Kurz nach Mittag sind wir am Ziel. Die Suche nach einem Parkplatz gestaltet sich schwieriger als ich mir das vorgestellt habe. Die alten Straßen sind einfach zu schmal, an freien Plätzen gibt es zu wenige. Und die sind dann mit Pkw zugestellt. Zu Hilfe kommt mir am Stadtausgang die Handelskette Netto. Auf ihrer Parkfläche vor dem Eingang gönnen wir dem Troll eine Pause. Marschieren die wenigen hundert Meter zum Zentrum zurück . . . und sind enttäuscht. In Dömitz – dem nordwestlichsten Zipfel von „Mc Pomm“ – sahen wir vor Monaten, wie

eine Stadt langsam aber sicher „vor die Hunde geht“. Verfallende Häuser, zugestaubte Fenster, bröckelnder Putz. In Lenzen aber ist das alles noch viel schlimmer. Schlimmer als wir vermutet hatten. Zugegeben: Es wird saniert, doch durch immer weiter steigende Material- und Lohnkosten, durch Vorschriften des Denkmalschutzes, durch Abwanderung der jungen Einwohner und auch heute noch ungeklärte Besitzverhältnisse hält sich die Sanierung in Grenzen. In engen Grenzen. Wir wandern bis zum Dom aus dem 17. Jahrhundert. Leider verschlossenen und nur stundenweise geöffnet. Ein Rundblick um den Marktplatz, ein Abstecher zur nahegelegenen und bestens restaurierten Burg, die zu einem Hotel und Museum umfunktionierte wurde. Das war's. Mehr geht nicht. Zurück zum Troll. Ich verzichte auf die Übernachtung am Ort und gebe Wittenberge ins Navi ein. Wir wollen am Nedwigshafen unsere Betten aufstellen. Mit Blick auf den Hafen und seine Sportboote und gleich dahinter auf die Elbe. Morgen geht's dann auf Schusters Rappen in die Altstadt, zum Singer-Uhrenturm und zum hundert Jahre alten Rathaus samt historischem Ratskeller.



Die Stadtkirche

Wittenberge

Die Wittenberger lieben ihren Fluss zu jeder Jahreszeit, heißt es im Touristenführer. Bläst der Wind gar zu heftig, dann kehren sie in die gemütlichen Lokale auf der Elbpromenade ein, genießen bei Kaffee und Kuchen den Blick auf die Elbe. Nun gut, als wir ankommen bläst der Wind nicht heftig, die Sonne scheint vom Sommerhimmel und das Lokal in unserer Nähe, „Zum Fährmann“, hat heute und morgen geschlossen. Der Blick über den Hafen auf die Elbe hat nicht geschlossen. Den genießen wir. Gibt's also keinen Kaffee und auch keinen Kuchen. Wir greifen statt dessen wieder zur Tasse Tee. Diesmal ohne Kluntjes und ohne Sahne. Uns fasziniert ebenso wie der Blick über die Elbe und ihre Niederungen der Blick über den Stellplatz. Sehr gepflegt, pieksauber und die Mobile alle in Reih und Glied mit der „Schnauze“ zum Wasser.

Die Stadt verdankt ihren Namen den weißen Sandbergen, auf denen früher Windmühlen errichtet wurden, lese ich im Urlaubsjournal. Und auch, dass es heute Türme sind, die den Gästen ein „Willkommen in der Elbtalau“ zuwinken. Der Singer-Uhrenturm (1928/29), der Rathhausturm (1914) und das gotische Steintor (1297). Dazu die Türme der evangelischen (1872) und der katholischen Kirche St. Heinrich (1898).



Selbst bei Regen schöne Aussicht



Der Stellplatz am Hafen



Blick aufs Wasser



Der Yachthafen



Kultur- und Festspielhaus

Geschichte und Geschichten gibt's in Wittenberge. Unsere Bilder zeigen links das Steintor (ältestes Gebäude der Stadt und erstes Museum zur Stadtgeschichte, rechts das Rathaus, das ebenso gut in Bremen oder Hamburg stehen könnte.



Wir faulenzen für den Rest des Tages und nehmen uns für morgen den Gang in die Stadt vor. Die hatte vor der Wende 36.000 Einwohner, nun sind es nur noch 16.000. In der Nacht prasselt Regen auf die Dachfenster des Troll. Am Morgen geht er erst in leichtes Nieseln über. Dann hört es ganz auf. Es ist trocken. Hin und wieder traut sich sogar die Sonne hervor. Durch einen bedauerlichen Zwischenfall im Nachbarwagen werden wir aufgehalten. Schaffen unsere „Besichtigungstour“ erst in der Mittagszeit. Gucken uns am Deich unweit des Stellplatzes die kleine Flötenspielerin aus Bronze an. Sie erinnert an Paul Lincke, den berühmten Berliner Operettenkomponisten, der in Wittenberge den Grundstein für seine spätere musikalische Laufbahn legte. Vor dem Kultur- und Festspielhaus steht zum Andenken an den international bekannten Künstler eine Büste. Von 1881 bis 1884 absolvierte er seine Lehrzeit in der Wittenberger Stadtpfeiferei. Wenige Meter von der kleinen Flötenspielerin entfernt die Skulpturengruppe „Zeitreise“ von Christian Uhlig aus der Uckermark. Die Figuren des „Schaukelschiffes“ sind Gestalten der Geschichte und deren Symbole zugleich. Ein Krieger mit Helm, ein Bürger, ein Schiffer, ein Zopfträger, eine Bauersfrau, ein Teufel und ein Narr. Ins Stadttor geht eine Kuh hinein, am anderen Ende kommt ein Auto heraus. Zeitgeschichte eben. Wir schlendern am Steintor und dem Stadtmuseum vorbei in die Innenstadt und die Fußgängerzone. Das Steintor unweit des Stadtmuseums, ist das älteste Gebäude Wittenbergs. Im 19. Jahrhundert ein Stadtgefängnis und ab 1928 das erste Museum zur Stadtgeschichte.

Wir kehren zum Troll nach dem Besuch des im Stil des Historismus erbauten Rathauses zurück. Mit seinem stattlichen Uhrenturm mit „Pickelhaube“ und der umgebenden großzügigen Grünanlage gehört es wohl zu den herausragendsten Gebäuden von Wittenberge. Am 25. und 26. Juni 1914 wurde der Bau eingeweiht. Die Bäckerinnung stiftete die Glasfenster des Ratskellers, der Rabatt-Sparverein einen Kronleuchter für den Sitzungssaal und der Lehrerverein sponserte eine Standuhr. Am 21. Juni 2014 feierten die Einwohner den 100. Geburtstag ihres Wahrzeichens mit Festumzug, Rathausfest und Jubiläums-Tanzrevue. Von einem leitenden Beamten aus dem Verwaltungsgebäude (Name tut nichts zur Sache) erfahren wir, dass das Rathaus damals aus Rotstein (also Klinker) gebaut wurde. Weder den Ratsherren noch den Einwohnern der damals reichen Handelsstadt gefiel die „Schlichtausführung“. Sie ließen die Maurer noch einmal zu Wasserwaage und Kelle greifen. Der ganze Bau wurde mit behauenen und reichlich verzierten Sandstein verblendet. Damals war das im Bereich des Möglichen, heute schon aus finanziellen Gründen undenkbar. Für mich interessant: In keiner Broschüre, in keinem Infoblatt, auch nicht in der Geschichte Wittenberges im Internet wird dieses Kuriosum erwähnt. Übrigens hatte Wittenberge zu DDR-Zeiten eines der größten Bahnwerke mit umfangreicher Stationierung von Dampf- und Dieselloks. Heute hat die Stadt an der Elbe das größte Eisenbahnmuseum in Brandenburg.



Das Schaukelschiff

Der zweite Tag in Wittenberge klingt mit einem Glas Roten und dem Blick auf Hafen, Elbe und Fernsehschirm aus. Morgen soll es weitergehen. Nach Perleberg. Dass es anders kommt, liegt zum einen an dem in der Nacht einsetzendem Regen, zum anderen an den wieder aufflammenden Schmerzen im Rücken meiner Angetrauten. Um die Fahrt überhaupt antreten zu können, hat sie sich am Morgen unseres Reisebeginns von der Ärztin ihres Vertrauens eine Spritze „verpassen“ lassen. Zur Verstärkung etliche Tabletten dazu mitgebracht. Ob beides nicht die gewünschte Wirkung erzielte oder ob wir es durch unsere Stadtbesichtigungen auf Schusters Rappen übertrieben haben, können wir natürlich nicht klären. Auf jeden Fall ist für sie jetzt erst einmal Ruhe angesagt. Ich suche also einen Platz, auf dem wir Ruhe, nahe Sanitäreinrichtungen und eine Ver- und Entsorgung erwarten können. Und der zudem auch in der Prignitz liegen muss. Das alles trifft auf Bad Wilsnack zu. Das Thermalsole- und Moorheilbad steht ohnehin auf meiner Liste.

Bad Wilsnack

Als wir am Morgen aus unseren Betten kriechen, regnet es noch immer. Zwar nur noch ein bisschen, aber zum Nasswerden reicht es allemal. Nach dem Frühstück also „Leinen los“ und ab geht's. Es sind nur zwanzig Kilometer bis zum Stellplatz an der Therme. Die sind schnell hinter uns gebracht. Schnell wird auch der Regen stärker, der uns erst auf der Straße und dann auf dem Platz in Bad Wilsnack die gute Stimmung vermiesen will. Kein noch so laues Lüftchen vertreibt die grauen Wolken, reißt den Himmel auf und lässt der Sonne ein Chance. Ruckzuck eingeparkt und Strom angeschlossen. 8,50 Euro soll es kosten, steht im Stellplatzführer, inklusive Strom und einem Gutschein von drei Euro für die Therme. Doch das war gestern. In Wirklichkeit kostet es nun 13,50 Euro zuzüglich zwei Euro Kurtaxe (für zwei Personen). Fünf Euro werden bei einem Thermenbesuch angerechnet. Die nächste Überraschung gibt's beim Kassettenleeren. Am erdbodengleichen Ausguss hängt ein Schloss. Den Schlüssel dazu gibt's in der Therme gegen ein Pfand von 25 Euro oder gegen Mitbringen des Personalausweises. Also hoffe ich auf ein baldiges Ende der nassen Bescherung, um endlich unser gut gefülltes WC trockenzulegen. Draußen kommt's immer noch kübelweise von oben. Da hilft nur noch warten . . . und Tee trinken.



Stellplatz an der Therme



Die Gradieranlage



Eingangsbereich zur Therme



Die Gradierwand

Zur Geschichte: Erste Erwähnung findet Wilsnack im August 1383. Damals brannte die Dorfkirche ab. In der Asche fand Pfarrer Johannes Cabuez drei heilgebliebene Hostien. Jede mit einem Blutstropfen. Das Blut war natürlich „Blut aus den Wunden Christi“. Eben „Wunderblut“. Daran zweifelte weder der Pfarrer noch seine Schäflein. Die Geschichte vom Fund verbreitete sich rasch. Wenig später machten sich Pilger aus Böhmen, Ungarn, Polen, Skandinavien, ja aus ganz Europa auf den Weg, suchten Heilung ihrer Krankheiten und Vergebung ihrer Sünden. Die Bischöfe forderten ihre Gläubigen auf, nach Wilsnack zu wallfahren. Sie versprachen Ablass – also Vergebung der Sünden. Die mussten in Geld oder Naturalien erkaufte werden. Von diesen Geldern wurde z. B. auch die „Wunderblutkirche“ gebaut. Fast 200 Jahre lang pilgerten Gläubige in den Ort. Wilsnack wurde so berühmt wie Lourdes oder Santiago de Compostela heute. Der Ort blühte nicht nur durch den Ablasshandel wirtschaftlich mächtig auf.

Der Abschwung kommt mit der Reformation. Der erste protestantische Prediger in Wilsnack, Joachim Ellefeld, macht dem Treiben ein Ende. Der evangelische Geistliche bricht die Monstranz mit den drei Reliquien auf und verbrennt am 28. Mai 1552 in Wilsnack die angeblich wundertätigen Bluthostien. Die Stadt fällt danach in die Bedeutungslosigkeit zurück. Erst mit der Entdeckung heilkräftiger Moorerde 1906 geht es wieder aufwärts. Wilsnack wird Moorheilbad. Ab 13. September 1929 darf sich die Stadt mit dem Titel „Bad“ schmücken. 2000 wird die heutige Kristall Kur- und Gradier-Therme eröffnet. Die 24-prozentige Sole dafür kommt aus einem Salzsee in 1070 Meter Tiefe. 2007 und 2010 entsteht der Karthane-Park mit Kurangeboten, Klinik, Kurmittelhaus und Kristall Kur- und Gradier-Therme.

Ich kann's kaum glauben. In den späten Nachmittagsstunden hört der Regen auf. Der Himmel ist heller geworden, auch wenn die Sonne noch nicht durchkommt. Wenig später schafft sie es. Die Wolken reißen auf. Dann kommt erneut ein dunkelgraues Wolkenband. Es blitzt und donnert. Bald ist das Gewitter vorbei. Ich mache mich auf den Weg ins Ortszentrum und damit zur Wunderblutkirche. Komme fünf Minuten vor sechs dort an. Eine Frau will gerade abschließen. Vielleicht die Küsterin, vielleicht aber auch die Verkäuferin im Wunderblutkirchen-Andenken-Shop. Auf meine dringliche Bitte, noch fünf Minuten den Sakralbau offen zu halten, erklärt sie sich bereit, noch fünf Minuten zu bleiben. „Fünf Minuten und nicht mehr!“ Die Zeit reicht aus, um noch das Innere des Gotteshauses „auf die Platte zu bannen“. Noch ein paar Bilder draußen vom mächtigen Gebäude, das einer Basilika zur Ehre gereicht hätte. Dann kehre ich um und mache mich auf den Rückweg zum Troll.



Die Wunderblutkirche von innen



... und von außen



Die Hauptstraße im Dorf



So kann ein Bahnhofsgebäude aussehen



Alte Fachwerkhäuser



Sonnenuntergang

Der Höhepunkt des Tages kommt am Abend: Mit einem prachtvollem Sonnenuntergang. Der nächste Morgen bringt uns wieder auf die Straße. In Richtung Rühstädt. Deutschlands Storchendorf.

Rühstädt

Die Hauptattraktion in Rühstädt sind die Störche. Als Glücksbringer, weiser Ratgeber und Frühlingsbote wird Adebar in Märchen und Fabeln erwähnt. Außerdem – das soll's ja wohl auch heute noch geben – muss er als Klapperstorch und Babylieferant herhalten, wenn Kinder ihre Eltern nach der menschlichen Fortpflanzung fragen. Das will ich jetzt mal nicht weiter vertiefen. Sicher ist aber, dass im Frühjahr 70 bis 80 von ihnen aus den Winterquartieren zurück kommen und die Horste auf den Dächern in Rühstädt besetzen. Bis zu 180 sollen es in Rekordjahren gewesen sein. Nirgendwo sonst gibt es so viele Storchennester in einem Ort. Dadurch ist Rühstädt weit über seine Grenzen hinaus bekannt geworden. 1996 verleiht die Stiftung Europäisches Kulturerbe den Titel „Europäisches Storchendorf“. Der Storchclub Rühstädt wird 1990 als erster Fremdenverkehrsverein in



Hier wird's storchig, auf vielen Dächern in Rühstädt hat der Adebar Quartier bezogen

der Prignitz gegründet mit dem erklärten Ziel, den Störchen vor Ort und im Umland einen geeigneten Lebensraum zu bieten und zu erhalten. Dazu gehört eine Menge Aufklärungsarbeit und auch praktisches Handanlegen: Jedes Frühjahr vor Ankunft der Störche widmet sich der Club der Instandhaltung und Pflege der inzwischen 43 oft tonnenschweren Nester. Und später, im Juni, wenn die Jungstörche geschlüpft sind, gibt's noch einmal Arbeit beim Beringen.



Nabu-Gebäude mit zwei Nestern



Der Stellplatz



In Rühstädt ist alles auf „Storch“ eingestellt

Zwischen April und August zählt Rühstädt rund 15.000 Besucher, die das Spektakel miterleben wollen. Ende August ist dann alles vorbei. Die Störche reisen gen Süden. In die Wärme Afrikas am Kap der Guten Hoffnung. Zuvor jedoch, im Juli, gibt's immer das Storchenfest. Wahrzeichen des Ortes wurde der Wasserturm im Schlosspark. Auf ihm brüten seit 1952 Störche. Wissenswertes über den Weißstorch gibt's im Besucherzentrum des NABU, in Sichtweite des Stellplatzes. Mit Live-Schau ins Nest auf dem Backsteinbau. Doch Rühstädt hat mehr zu bieten als die Störche. Zum Beispiel das spätbarocke Schloss derer von Jagow mit schöner Parkanlage und 300 Jahre altem Obelisken. Heute als Wellnesshotel genutzt. Oder die Kirche aus dem 15. Jahrhundert mit spätgotischem Schnitzaltar und einer restaurierten Wagner-Orgel. Nachdem wir unsere Runde durch den Ort und das NABU-Zentrum beendet haben, starten wir wieder durch. Richtung Havelberg.



Über die Nestbesetzung und den Nachwuchs wird bei jedem Nest Buch geführt. Beim Minimarkt gibt's Plüschstörche

Havelberg

„Insel- und Domstadt im Grünen“ nennt sich die kleine Stadt am Zusammenfluss von Havel und Elbe. 948 wurde das Bistum Havelberg erstmalig urkundlich erwähnt. Es war die Zeit der deutschen Ostexpansion. Durch den Slawenaufstand 983 wurden die Deutschen jedoch wieder vertrieben. Erst im 12. Jahrhundert eroberten sie den Bischofssitz zurück. In dieser Zeit wurde auch der Dom mit dem dazugehörigen Kloster erbaut. Wir machen nur eine Stippvisite am Hafen. Meine Ingrid besorgt Einkäufe, ich warte im Troll. Genau gegenüber liegt die Campinginsel. Dort, vor dem Tor des Platzes ist Gelegenheit zu übernachten. Weil die Stadt jedoch außer dem Dom mit seinem Museum und der St.-Annen-Kapelle wenig zu bieten hat, wollen wir weiter. Von der Kurfürstlichen Schiffswerft, in der um 1690 seegängige Schiffe gebaut wurden gibt's dort etwas zu sehen. Und vom Treffen des russischen Zaren Peter I. mit dem „Soldaten-



Blick auf den Yachthafen

könig“ Friedrich Wilhelm I. Preußen schenkte damals dem Zaren das Bernsteinzimmer und erhielt dafür die „Langen Kerls“. Wir halten uns nicht lange auf. Geben nach kurzer Zeit wieder unserem Troll die Sporen und rollen gen Südosten, nach Wusterhausen.

Wusterhausen

Wusterhausen gehört zu den ältesten Teilen des Ruppiner Landes. Als Wahrzeichen von Wusterhausen überragt die gotische Stadtkirche St. Peter und Paul das Stadtbild. Das bereits 1250 erwähnte Gotteshaus ist ein dreischiffiger, gotischer Hallenbau und beherbergt neben wertvollen Schätzen auch eine seltene Wagnerorgel. Der historische Stadtkern mit Resten der alten Stadtmauer und zahlreichen, aufwändig sanierten Fachwerkhäusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert zeugen von einer langen und wechselvollen Geschichte.

Wir erreichen den Stellplatz vor der Dossehalle in stadtnaher und trotzdem ruhiger Lage kurz nach Mittag. Ein Berliner Ehepaar steht bereits auf dem Betonpflaster. Drei Mobile sollen hier Platz finden. Und wenn nebenan einer auf dem Rasen übernachtet, wird auch nicht gemeckert, höre ich. Nach dem Info im Stellplatzführer soll ich drei Euronen zahlen. Das ist überholt. Inzwischen ist die Übernachtung zum Nulltarif zu haben. Ein Lob an die Stadtverwaltung. Strom kostet ein Euro für acht Stunden und Wasser ein Euro für 40 Liter. Für diesen hohen Preis gibt's „Tassenfüllungen“ Frischwasser aber gebührenfrei. Rundherum ist Grün. Grüner Rasen, grüne Gärten, grüne Spielplatzflächen und grüne Bäume. Einer steht hinter uns, genau im Süden. Fernsehen ist daher nicht möglich, auch wenn uns dabei das Fußballspiel Deutschland-USA durch die Latten geht. Dafür gibt's immerhin den ganzen Tag Sommersonnenschein und sommerliche Temperaturen. Am Abend gesellt sich noch ein Schwede dazu. Damit ist der Stellplatz voll ausgelastet.



Überall an der Elbe sind Störche zu finden



Hauptstraße



Das Rathaus

Nach Mittagessen und -pause geht's ins Zentrum. Vor langer Zeit durch eine Stadtmauer, durch die Dosse und ihre verschiedenen Arme geschützt und nur durch drei Tore zugänglich. Heute ist die Mauer nur noch in wenigen Resten vorhanden, die meisten Gräben zugeschüttet. Wohlhabend wird die Stadt im späten Mittelalter durch den Salzhandel. Erst das kurfürstliche Verbot der Salzeinfuhr 1560 beendet diese Blütezeit. Im Dreißigjährigen Krieg wird die halbe Stadt in Schutt und Asche gelegt. Ende des 18. Jahrhundert heißt Wusterhausen im Volksmund „Schusterhausen“. Der Grund: 55 Schuhmacher gibt's in der Stadt. Aufschwung erhalten auch Leineweber und Tuchmacher, als Militär in die Stadt verlegt wird. Zumindest bis 1875. Mit dem Abzug der Regimenter ist es mit dem Boom vorbei. Wusterhausen wird ab 1900 Sommerfrische der Berliner.

Im Dreißigjährigen Krieg wird die halbe Stadt in Schutt und Asche gelegt. Ende des 18. Jahrhundert heißt Wusterhausen im Volksmund „Schusterhausen“. Der Grund: 55 Schuhmacher gibt's in der Stadt. Aufschwung erhalten auch Leineweber und Tuchmacher, als Militär in die Stadt verlegt wird. Zumindest bis 1875. Mit dem Abzug der Regimenter ist es mit dem Boom vorbei. Wusterhausen wird ab 1900 Sommerfrische der Berliner.



Überall: Feldstein



Blick ins Gotteshaus



Beschauliche Innenstadt

Wir erleben das Feriendomizil der Bürger aus der Hauptstadt eher ruhig. Leben und Treiben einer ländlichen Kleinstadt. Ohne Hast und Hektik und ohne Druck des Terminkalenders. Schauen uns in aller Ruhe die große Stadtkirche an. Gönnen uns im Sonnenschein am Marktplatz einen Pott Kaffee und wundern uns, dass lediglich zwei Bäckereien ein paar Tische und Stühle vor ihren Geschäften aufgestellt haben. Ansonsten Fehlanzeige. Holen uns vom „Netto“ Lebensmittel für die nächsten Tage und kehren „schwer beladen“ am späten Nachmittag zum Troll zurück. Der Tag klingt im hellen Sonnenschein vor unserem Fernomobil aus. Heute Abend für mich mit einem Glas Roten, für meine Ingrid mit Tee. Mit grünem Tee, der nicht aus Ostfriesland, sondern aus Berlin kommt. Morgen soll es nach Norden, nach Kyritz gehen.

Kyritz

Als Kyritz an der Knatter ist die Kleinstadt bekannt. Jedoch fließt nicht die Knatter durch die alte Hansestadt, sondern die Jäglitz. Der liebevoll-spöttische Beiname stammt nach einer Legende von Reisenden, die einst auf dem Postweg Berlin-Hamburg hier Station machten und sich vom Rattern und Knattern hölzerner Mühlenräder gestört fühlten. Bekannt wurde die Stadt im Mittelalter als Lieferant des Bieres „Mord und Totschlag“. Das gibt's noch heute. Geprägt wird das Stadtbild von der Doppel-

turmfront der St.-Marien-Kirche und dem Turm des Rathauses. Direkt vor der kleinen Heimatstube am Marktplatz erzählt der Bassewitzbrunnen die Sage von den mutigen Kyritzer Marktfrauen, die vor 600 Jahren den Raubritter Bassewitz mit heißem Hirsebrei übergossen und damit besiegten. Sein Schwert, mit dem er anschließend hingerichtet wurde, und eine alte Kölner Bibel werden im kastellartigen Rathaus aufbewahrt.

Unser Troll bringt uns in flotter Fahrt am Freitagmorgen mit einem kleinen Umweg zum Parkplatz in Sichtweite von Kirch- und Rathauturm. Die direkte Zufahrt ist eine Vollsperrung. Eine Brücke über die Jäglitz wird totalsaniert. Das Flüsschen befindet sich rund 25 Meter hinter dem Platz. Als wir ankommen, stehen dort bereits drei Mobile. Wir suchen uns eine Fläche, von dem auch die Glotze Signale von Astra erhält. Und weil zwischen den Stellplätzen im Pkw-Format und der Jäglitz

eine Grünfläche mit viel Rasen und Bäumen ist, haben wir mit unserer Länge kein Problem. Der massive Fahrradträger samt Wagenheck ragt hinten gute zwei Meter in die Wiese, vorn haben wir eine freie Trasse für den Parksuchverkehr.



Der Stellplatz



Rund um die Stadt gibt's noch heute eine 2,5 km lange intakte Mauer, rechts der Blick auf den Marktplatz

Ohne die sonst übliche Teepause geht's ab in die Stadt. Ein Fußweg von vielleicht drei Minuten, dann haben wir das Tor in der Stadtmauer durchquert. Stehen schon beinahe auf dem Marktplatz. Dort herrscht buntes Treiben. Es ist Wochenmarkt. Wir drehen ein Runde, genehmigen uns an der Feldküche eine Bockwurst und marschieren weiter in (angenommene) Richtung Einkaufsmeile. Gaststätten und Bäckereien haben Tische und Stühle draußen. An Kundschaft mangelt es nicht. Rentner"gangs" – so wie wir – sitzen bei Kaffee, Kuchen und Bier zusammen und machen „große Politik“. Dann entdeckt meine Ingrid „Ernstings family“ . . . und muss hinein. Heraus kommt sie um einem weiß-blau-gesprenkelten Pulli reicher. Ich komme schadlos davon und muss ihn nicht bezahlen. Anschließend geht's nach einer weiteren Runde zurück zum Troll. Unser Wetterfrosch hat inzwischen die höchste Stufe seiner Leiter erklimmen und verkriecht sich unter einem Eisschirmchen vor der Sommersonne. Wir machen erst Mittag mit Schaschlik, Fenchel und Kartoffeln, dann Siesta im gemütlich warmen Troll.



Blick vom Stellplatz auf die Stadt



Marktfrauen



Rathaus



Feldküche im Einsatz



Stadtkirche



Fachwerk

Sollen wir am Nachmittag noch einmal die Stadt stürmen? Oder besser nicht? Meine Ingrid entscheidet: Wir stürmen. Also machen wir uns am frühen Nachmittag noch einmal auf den Weg. Umkreisen den Marktplatz und leisten uns ein (recht leckeres) Eis. Mit dem Mal- und Schreibeturm von Monster High samt Mini-Mandala-Designer für unsere Enkelin geht's zurück zum Troll. Dann kommt, was immer Nachmittags kommt: die Tasse Tee. Morgen, Sonnabend, soll's nach Wittstock gehen. Dort gibt's keinen Stellplatz. Ich muss mir also einen Parkplatz suchen, auf dem ich unsere rollende Ferienwohnung für ein paar Stunden abstellen kann.



Bassewitzbrunnen



Haupt- und Nebenstraße führen durch Tore Der Marktplatz



Tor zur Bischofsburg

Wittstock

Wittstock gehört zu den 31 Städten im Land Brandenburg die über einen historischen Stadtkern verfügen. Seit Jahrhunderten Grenzort zum benachbarten Mecklenburg. Umgeben von der einzigen vollständig erhaltenen Backsteinmauer Deutschlands, ganze 2,5 Kilometer lang. Die Stadt galt als uneinnehmbar. Gewässer und drei geflutete Gräben, dazu die neun bis elf Meter hohe Mauer waren ihr Schutz. Die ist heute auf vier bis sieben Meter gestutzt und mit einem Wanderweg rund um die Altstadt versehen. Früher war sie durch drei Tore und ein Nottor unterbrochen. Eines ist erhalten geblieben: das Gröpertor. Zwar wurde 1840 der Abriss beschlossen, doch es blieb durch Zufall erhalten und bekam sogar ein neues Dach. Zu einem der wichtigsten Wahrzeichen der Stadt gehört die frühere Bischofsburg - heute die „Museen Alte Bischofsburg“. Ein unbedingtes Muss bei einer Besichtigung.



Das Rathaus



In der Bischofsburg



Innenstadt

Bei unserem Rundgang durch die Straßen, kommen wir natürlich auch dorthin. Sehen nach der Durchquerung des Torbogens den 32 Meter hohen Turm und aufs Bürgermeisterhaus. Und wie so oft, Eintritt ins Museum geht nicht, unser Hund müsste draußen bleiben. Ich halte im Weitergehen vor dem Eingang zur Burg auch das Telschowsche Haus mit der Kamera fest. Seine Geschichte lässt sich bis 1566 zurückverfolgen. Ab 1681 gab's hier eine Poststation. In 23 ¼ Stunden erreichte der Reisende mit zwei oder vier PS Berlin.

Uns fallen in der Altstadt immer wieder Kletterrosen an den Hauswänden, Rosenstöcke vor den Türen, Rosenbeete und -rabatten auf. Der Freundeskreis „Verein deutscher Rosenfreunde“ hat diese Pflanzaktion 1879 initiiert. Initiator war Friedrich Schneider II. Im zu Ehren gibt's seit 1995 Ausstellungen und eine Rosenkönigin. Einmal im Jahr findet der „Sagenhafte Abendspaziergang“ in historischen Kostümen durch die Altstadt statt. Dann sind wir leider nicht mehr da. Alle fünf Jahre das Historienspektakel „Die Schweden kommen“.



Das Telschowsche Haus



Der Stellplatz



Früher „in“, heute aus der Mode



Die Stadtkirche

Im vergangenen Jahr wurde der Marktplatz neu gestaltet. Imposantes Gebäude am Rand: das Rathaus. Mit Gerichtslaube und Kellergewölbe aus dem 15. Jahrhundert und Terrakotten von 1533 als Gestaltungselemente am Gebäude. 1954 hat's innen gebrannt. Dabei wurde etliches Inventar ein Raub der Flammen. Damals soll ein unachtsamer Apotheker in der Adlerapotheke den Brand ausgelöst haben. Er hatte heimlich Branntwein gezapft. Dreiviertel der Häuser in der Altstadt legte er damit in Schutt und Asche.



Stadtkirche St. Marien innen



Auch in der Woche: Springbrunnen



Das letzte Stadttor, das Göper Tor

Während die Heilig-Geist-Kirche „verriegelt und verrammelt“ ist, kann ich in der St.-Marien-Kirche Fotos machen. Der dreischiffige, gotische Sakralbau aus Backstein aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, hat eine wertvolle Innenausstattung mit Kanzel, Taufbecken und Doppelaltar. Den Aufstieg auf den Turm mit 203 Stufen verkneife ich mir allerdings. Das ist mir zu schweißtreibend. Der morgendliche graue Himmel ist inzwischen einem Firmament mit weißen Wölkchen gewichen. Es ist im Troll mollig warm. Wir stehen inzwischen allein auf dem Walter-Schulz-Platz. Das zweite Mobil setzte kurz nach Mittag seine Reise fort. Langsam wird der Tag zum Abend und der Abend zur Nacht. Wir werden uns morgen Richtung Freyenstein in Bewegung setzen. Dort gibt es Burg und Schloss, einen archäologischen Park und am Stellplatz Hirschhof Hildebrandt Wildgehege, Gastronomie und einen Kneipp-Gesundheitshof.

Freyenstein

Noch bevor wir in die Kojen klettern, hat es zu regnen angefangen. Ziemlich heftig. Mal wird's ein bisschen weniger, mal ein bisschen mehr. So geht's die ganze Nacht durch. Bis zum Morgen. Erst dann werden die dunklen Wolken heller. Es nieselt nur noch. „Das wird heute ein Regentag.“ Meine bessere Hälfte nickt. Auf der Fahrt nach Freyenstein haben die Scheibenwischer keine Pause. Es ist nur eine kurze Strecke von knapp zwanzig Kilometern. Schon nach den ersten hundert Metern im Ort verfransen wir uns. Uns Navi lässt uns links abbiegen. Dann stehen wir auf Kopfsteinpflaster vor einer Garagenreihe rechts und einem Teich links. Ich steige aus und spiele Pfadfinder. Dort – wo wir nach Navi weiterfahren sollen – gibt's eine schmale Kopfsteinpflasterstraße, eine enge Kurve, anschließend eine Straße, die wie die Zufahrt zu irgendeinem Hinterhof aussieht. Kaum Platz für einen Pkw. Da kommen wir nur unter größten Schwierigkeiten durch. Also wenden und zurück. Ich will versuchen, „von hinten herum“ den Platz anzufahren. Und siehe da, ein paar hundert Meter weiter weiß unser Navi einen anderen Weg. Der ist sogar gut befahrbar. Bei der angegebenen Adresse stehen wir vor einer engen und verschlossenen Toreinfahrt. Doch wir sind richtig. Wenig später parken wir hinter einem Gebäude auf einem befestigten Platz. Direkt neben einer Gaststätte. Strom gibt's auch. Dazu einen freundlichen und auskunftsfreudigen Betreiber.



Der Stellplatz



Neues Schloss



Reste vom alten Schloss, daneben das neue Schloss



Die Dorfkirche ohne Pfarrer



Turm altes Schloss vorn



... und seitlich



Eingebautes Stadttor

Wir gönnen uns bei Hildebrandts einen Mufflonbraten und verbrennen die Kalorien beim anschließenden Erkunden des Ortes. Freyenstein, nördlich von Wittstock, hat zwei befestigte Anlagen. Die Reste einer Renaissanceburg von 1556 mit terrakottageschmücktem Westflügel (das alte Schloss) und das „Neue Schloss“. Von der ehemaligen Wasserburg von 1332 steht nichts mehr. Auf ihren Grundmauern baute 1556 Konrad von Rohr das dreiflügelige „alte Schloss“. Der mit Terrakotten verzierte Schmuckgiebel des erhalten gebliebenen Teils – Treppenturm und Westflügel - zeigt die einstige Pracht. Das „neue Schloss“ – nach 1620 errichtet – bezieht das südliche Wittstocker Tor als eines von zwei Stadttoren mit ein. Wir schlendern durch den Park und wandern zur Marienkirche weiter. Ein mächtiger Feldsteinbau von 1325, der so alt ist wie die Stadt. Leider verschlossen. Der Ort hat keinen Pfarrer mehr, der sich „kümmert“, erfahre ich im Gespräch. Einige Bürger haben es geschafft, den Geistlichen zum Abwandern zu bringen.

Wir aber wandern nicht ab, sondern weiter zum Archäologischen Park. Dort wird das Freyenstein des 13. Jahrhunderts ausgegraben. Stückchen für Stückchen. Jedes Jahr ein bisschen mehr. Entdecken Gebäudereste aus dem Mittelalter, Fundstücke wie Töpferwaren, Waffen und Werkzeuge. Das erste Freyenstein wurde 1287 aufgegeben und an der heutigen Stelle neu gegründet. Nun soll die archäologische Geschichte auf einem Freigelände wieder erlebbar werden. Wir sehen Grundrisse von Häusern, Straßenachsen und Hausplätzen. Sogar Spuren einer bisher unbekannt Burg. Dann geht's zum Troll zurück. Morgen werden wir ihn nach Putlitz lenken.



Alte Mauern unter Glas



Fundstücke



Der Stellplatz

Putlitz

Die Sonne lacht uns ins Gesicht, als wir aufwachen. Ich entsorge nach dem Frühstück unsere Kasette und begleiche unsere Rechnung. Anschließend muss das Gaspedal das tun, wofür es da ist: Gas geben. Putlitz ist nicht weit weg. Wir lassen es ruhig angehen und sind eine knappe Stunde später vor Ort. Am „Jungfernstieg“ liegt der Platz. Er machte auf dem Foto im Flyer einen „Hinterhofeindruck“, sieht aber in der Realität wirklich gut aus. Neben einem öffentlichen Parkplatz, einer großen Grünfläche und mitten in der Stadt. Das Rathaus ist montags geschlossen. Damit gibt's leider keinen Schlüssel für den Elektrokasten, keinen Schlüssel für die WC-Anlage und auch keine Tourist-Informationen. Was mir hier wieder auffällt, sind die vielen verlassenen und langsam verfallenden Häuser. Ähnlich wie in ehemaligen Goldgräberstädten in den USA.



Mauerreste der Burg



Der mächtige Turm



... und die Rückansicht



Platz vor der Kirche

Wir beginnen den Rundgang mit dem bei uns üblichen Procedere: Erst eine Tasse Tee und dann los. Nach ein paar Schritten sind wir am Marktplatz, wandern weiter durch ein einige Straßen, dann zur mächtigen Kirche aus Feld- und Backstein (leider verschlossen und ohne Hinweis auf die



Gut ausgeschildert ist der Stellplatz Jungfernstieg. Nur die Einfahrt in die Zubringerstraße dürfte etwas breiter sein. Doch mit etwas Ausholen für lange Mobile haut's hin.

Konfession) und hinüber zur Burgruine, die nur wenige Meter vom Stellplatz entfernt ist. Mit einem Rest der ehemaligen Mauer und einem bestens erhaltenem Burgfried. Dann geht's zurück zum Troll. Erst als wir unseren Mittagstisch beendet haben, die Stühle draußen stehen, bezieht sich der Himmel. Es naht eine Regenfront, wechselt sich mit der Sonne ab, bis sich der Himmel wieder verdunkelt und der nächste Schauer niedergeht. Unsere Markise hält den nassen Segen von oben ab. Unser Blick geht durch die enge Gasse, durch die wir gekommen sind geradeaus auf die Löwen-Apotheke. Die Eingangstür liegt am oberen Ende einer kleinen Treppe. Zwangsläufig sehen wir den Besucherverkehr. „Das kann hier keine gesunde Gegend sein“, geht's mit durch den Kopf. Tür auf, Tür zu, Tür auf, Tür zu. Den ganzen Nachmittag bis zum Ladenschluss. Dieser Kundenandrang hätte jedem Supermarkt Freude gemacht. Wir sind uns einig: Morgen werden wir weiterziehen. Richtung Pritzwalk.



Gepflegtes Fachwerk



Die Stadtkirche



Gelände am Stellplatz



Die drei sind nicht echt, sondern gemalt Stadtzentrum



Pritzwald

Bei Sonnenschein geht's los. Eben über zwanzig Kilometer. Ein Klacks für unseren Troll. Sechs ausgewiesene Plätze an einem öffentlichen Parkplatz erwarten uns. Im Rondell angelegt, aus rotem Betonpflaster und komplett leer. Zehn Euro für die Übernachtung, ein Euro für zehn Minuten Wasser (Kaffeetassenfüllungen kostenlos), Entsorgen frei und Strom für 1 Euro acht Stunden lang. Unsere Bordbatterien sind voll. Daher kein Strom. Erst heute Abend wird mit 230-Volt-Anschluss Fernsehen geguckt.

Der Gang in die Stadt zeigt uns auch hier viele leere Schaufenster. Dazwischen immer wieder mal ein leeres Wohnhaus. Nicht ganz so viele wie in Tutlitz, aber auch hier sind die Leerstände nicht zu übersehen. Besichtigung der Nikolaikirche leider unmöglich, weil abgeschlossen. Ich rüttle an der Kirchentür, doch vergebens, sie öffnet sich nicht. Statt dessen ein Aushang mit der Bitte um Spenden (siehe Foto). Wir drehen eine Runde in der hübschen Fußgängerzone. Großzügig angelegt, mit Bäumen und Rosen beidseitig der Fahrbahn. Mittendrin das spätklassizistische Rathaus. Ich kurbele das Geschäft des Bäckers mit dem Kauf von zehn Brötchen an und wir machen uns in den Mittagsstunden auf den Rückweg zum Troll. Ein Rest der Stadtmauer aus Feldsteinen steht nur wenige Meter vom Stellplatz entfernt. Früher gab's drei Tore, die Besucher und Händler einließen. 1737 bis 1739 wurden Mauer und Tore dem Erdboden gleich gemacht. Doch noch heute lässt sich der Verlauf am Grüngürtel der Stadt nachvollziehen.

Nach Jahren des Aufschwungs und der Entwicklung begann Mitte des 16. Jahrhunderts Pritzwalks Niedergang. Grund war der Zerfall der Hanse und damit der Verlust wirtschaftlicher Beziehungen. Pestjahre und der Dreißigjährige Krieg ruinierten die Stadt vollends. Pritzwalk brauchte mehr als 100 Jahre, um sich von diesen Zeiten zu erholen und erfuhr vor allem durch die Tuchindustrie zur Zeit der Preußenkönige im 18. Jahrhundert spürbaren Aufschwung.

Der Siebenjährige Krieg, die Besatzungszeit Napoleons in Brandenburg/Preußen und der Stadtbrand von 1821 brachen die begonnene wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung wieder



Rathaus



Quellbrunnen auf dem Marktplatz



Einer der letzten Mauertürme

ab. Aus dieser Zeit vor 1821 ist daher in Pritzwalk wenig zu sehen: Lediglich das Schiff der Nikolaikirche, die Reste der Stadtmauer mit einem Wehrturm und der Verlauf alter Straßenzüge lassen das Aussehen der einstigen mittelalterlichen Stadt erahnen. Das Rathaus (nach 1821) und die Nikolaikirche (Turm erst 1882 fertiggestellt) gehören mit zu den ältesten historischen Bauwerken.

Was dem Oldenburger der Grünkohl, dem Bremer der Braunkohl, das ist dem Pritzwalker der Knieperkohl oder Sur'n Hansen. Das



Spenden dürfen sein, aber die Kirche ist verschlossen



„Nationalgericht“, das vor allem von November bis März in der Region serviert wird. Das deftige Essen besteht anders als Braun- oder Grünkohl aus verschiedenen Kohlsorten. Der Knieper hat übrigens seinen Namen vom Bauchkneifen. Doch Bauchschmerzen bekommt nur der, der zuviel in sich hineinschlingt.

Das Rezept für den Knieper: 4 Teile Weißkohl, 2 Teile Stangenkohl, 1 Teil Grünkohl werden geschnitten, gebrüht, mit Salz fest eingestampft und im Keller kühl aufbewahrt. Im Winter werden große Portionen mit fettem Schweinefleisch gekocht, anschließend mit ausgebratenem Speckfett einschließlich der Grieben übergossen und in den Ofen geschoben. Hier brutzelt der Knieper durch und durch bis zum Verzehr mit Pellkartoffeln oder Hafergrütze. Dazu ein Stück Kassler und ein paar Mettenden. Je öfter der Knieper aufgewärmt wird, desto kräftiger und besser schmeckt er.

Das deftige Essen besteht anders als Braun- oder Grünkohl aus verschiedenen Kohlsorten. Der Knieper hat übrigens seinen Namen vom Bauchkneifen. Doch Bauchschmerzen bekommt nur der, der zuviel in sich hineinschlingt.



Von links: Viel Fachwerk in der Stadt, der Roland auf seinen Sockel, enge Gassen, schöne Leuchten, imposanter Kirchturm

Perleberg

Am nächsten Vormittag geht's nach Perleberg. Perleberg, das sind sanierte Fachwerkhäuser, krumme Straßen, bunt gepflasterte Plätze, Kirchen, historische öffentliche Gebäude und Bürgerhäuser auf engstem Raum. Perleberg hat eine bewegte Geschichte und einen sehenswerten historischen Stadtkern. Dazu eine Innenstadt, die eine Insel ist, von zwei Armen der Stepenitz umschlossen. Wie die Hansestadt Bremen oder auch Bederkesa/Niedersachsen hat Perleberg einen Roland aus dem 16. Jahrhundert als Sinnbild für besondere städtische Rechte. Wie in Bremen steht er in Sichtweite des Rathauses und der Kirche. Genau 4,26 Meter groß, auf einem stark verwitterten Sockel mit Abbildungen aus der Herkulesgeschichte. Sein Schwert büßte er mehrfach ein. 1871 sogar seine Nase. Der Ulan Feldmann hatte sie voll des süßen Weines amputiert. Das brachte ihm anschließend sieben Tage Mittelarrest bei Wasser und Brot und den Ersatz des Schadens ein. Und in diesem Jahr ist es genau 775 Jahre her, dass Perleberg Stadtrechte erhielt. Aus diesem Grund gab's vom 26. bis zum 29. Juni ein großes Geburtstagsfest mit vollem Rahmenprogramm. Den Trubel müssen wir allerdings nicht mitmachen. Wir sind erst drei Tage nach dem großen Fest in der Stadt. Letzte Glassplitter im Pflaster des Marktplatzes und den angrenzenden Straßen sind Zeugen, dass es recht lustig hergegangen sein muss.



In der Innenstadt



Der Gänsebrunnen



Wasser in der Stadt



Fachwerk überall



Das Rathaus



Reste der Stadtmauer

Beim zweiten Anlauf finden wir den großen Parkplatz. Die Einfahrt ist leicht zu übersehen. Doch fragen hilft. Uns hilft ein netter Bürger der Stadt. „Sie müssen zurück. Bis ans Ende der Mauer. Dann rechts. Und dann sind Sie da.“ Zwei Mobile dürfen sich hier ausruhen. Am Ende des Parkstreifens ruht sich ein Wohnanhänger aus. Offensichtlich schon länger. Mit PR-Kennzeichen. Also von hier. Wir stellen uns daneben. Null Euro Gebühr, aber auch kein Service. Machen noch vor Mittag die erste Runde durch die Stadt. Am Nachmittag die zweite. Weil – wieder einmal – genau im Süden ein großer Baum seine Äste gen Himmel reckt, wird's nichts mit Fernsehen. Doch dem kann hier abgeholfen werden. Ich stelle beim zweiten „Heimkommen“ den Wagen um. Auf die andere Seite der Parkstraße. Da die Flächen nicht ausdrücklich für Pkw reserviert sind, ist das kein Problem. Und schon haben wir Bild und Ton. Wettermäßig haben wir heute auch alles, was der Himmel in dieser Jahreszeit hergibt. Jede Menge Sonne, dazwischen ein paar Schauer, eine Temperatur eben über zwanzig Grad und eine frische Brise.

Perleberg war von 1359 bis 1447 Mitglied der Hanse. Der gehörten Fernhandelskaufleute aus rund 170 kleinen und großen Städten an, die heute in sieben europäischen Staaten liegen. Nahrungsmittel, Rohstoffe aus Nord- und Osteuropa (Pelze, Wachs, Fisch, Teer), Luxus- und Fertigprodukte des Westens und Südens (Tuche, Metallwaren, Gewürze) kauften und verkauften die Hanseaten. Perleberg war mit Bier, Tuchen, Pottasche, Holz und Getreide dabei. Der Dreißigjährige Krieg setzte dem ein Ende. Erst ein Jahrhundert später

hatte sich die Stadt davon erholt. 1730 kamen wieder fremde Händler in die Stadt auf die drei Jahrmärkte im Frühjahr, Sommer und Herbst.

Am Kirchplatz befinden sich die ältesten Fachwerkhäuser der Stadt. Angesehene Bürger beanspruchten in der Nähe von Kirche und Rathaus die besten Grundstücke, um darauf ihre Gebäude zu errichten.



Grüngürtel in der Stadt

Am Kirchplatz sind die ältesten Fachwerkhäuser der Stadt. Angesehene Bürger beanspruchten in der Nähe von Kirche und Rathaus die besten Grundstücke, um darauf ihre Gebäude zu errichten. Aus dem 16. Jahrhundert sind die Giebelhäuser mit schmuckreichen Fassaden. Neben detailreichen Schnitzereien erzählen Spruchbalken von Bauherren, enthalten Glaubensbekenntnisse und Hoffnungen.

Resümee

Mit dem Besuch Perlebergs endet unsere Reise durch die Prignitz. Wir haben eine Landschaft gesehen, die unserer Heimat zwischen Bremen und Bremerhaven ähnlich ist. Eben und mit weiten Wiesen und Äckern. Mit Wasserläufen, Teichen und großen Kiefernwäldern. Überraschend für uns die vielen Kornblumen und der Klatschmohn in den Getreidefeldern und am Straßenrand. Wildblumen, die bei uns schon vor Jahren der chemischen Keule zum Opfer gefallen sind. Ähnlich wie in unserem Landkreis ist auch die Mentalität der Bewohner. Wir haben freundliche und hilfsbereite Menschen getroffen, mit denen wir uns gut, ja bestens unterhalten konnten. Haben Dörfer gesehen, die sich 25 Jahre nach der Wiedervereinigung in nichts von denen im Westen unterscheiden. Haben aber auch gesehen, dass es überwiegend in den Städten viele Laden-Leerstände, viele vor sich hingammelnde und langsam in sich zusammenfallende Häuser gibt. Aus verschiedenen Gründen. Aufgefallen ist uns auch, dass uns auf unserer Fahrt kreuz und quer durch die Prignitz erstaunlich wenig Wohnmobile begegneten. Dass wir anders als an Nord- und Ostsee, anders als an Rhein und Mosel immer einen freien Stellplatz fanden. Auch wenn es nur zwei oder drei Plätze in der angefahrenen Ortschaft oder Stadt gab. Bis auf Ausnahmen haben wir bei den Übernachtungen allein gestanden. Ich bin mir sicher, dass wir nicht zum letzten Male diese Landschaft im wahrsten Sinne des Wortes erfahren haben. Wir kommen wieder. Nicht morgen, aber vielleicht übermorgen.



Stadtkirche innen



Sehenswerte Gebäude



Gepflegte Fassaden